

Wie sollen die Immigrantenkinder in der deutschen Schweiz sprachlich integriert werden?

Autor(en): **Marti, Werner**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Mundart : Forum des Vereins Schweizerdeutsch**

Band (Jahr): **3 (1995)**

Heft 1

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-962084>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

MUNDART

FORUM DES VEREINS SCHWEIZERDEUTSCH

3. JAHRGANG

MAI 1995

NR. 1

WIE SOLLEN DIE IMMIGRANTENKINDER IN DER DEUTSCHEN SCHWEIZ SPRACHLICH INTEGRIERT WERDEN?

Der Anteil der Immigrantenkinder in den Schulen der Schweiz ist prozentual grösser als der Ausländeranteil. Genauere Zahlen sind schwer erhältlich, sie variieren auch stark nach Gegend und sind in den Städten und städtischen Agglomerationen höher als in wenig industrialisierten ländlichen Gebieten. Im Kanton St. Gallen beträgt der Anteil in der Normalschule 18%, in den deutschsprachigen Primarschulen der Stadt Biel 28%, in denjenigen der Stadt Bern 37%. Für die Sekundarschulen ergeben sich auffallend kleine Ausländeranteile: in den deutschsprachigen Schulen von Biel knapp 10%, in Bern 16%. (Der Ausländeranteil in den französischsprachigen Sekundarschulen in Biel beträgt 22% wegen des hohen Anteils

an Kindern aus romanischen Herkunftsländern.) Die Verschiebung nach Herkunft von den romanischen zu den jugoslawischen Ländern und der Türkei ist markant.

Daraus ergeben sich gerade im Hinblick auf eine soziale Integration schwerwiegende Probleme.

Nachdem wir von einzelnen Lehrerinnen auf der Eingangsstufe vernommen hatten, von der Schulaufsicht werde darauf gedrungen, den Förderunterricht auch auf der Eingangsstufe standardsprachlich zu er-

INHALTSVERZEICHNIS

<i>Wie sollen die Immigrantenkinder in der deutschen Schweiz integriert werden</i>	1
<i>Peter Ochs als Dialektologe von Rudolf Suter</i>	4
<i>Endlich eine Hartmann-Gedenkstätte</i>	7
<i>Bärndütsch. Ein Lehrgang von Barbara Feuz</i>	8
<i>«Gfunde, gstole, pättlet» von Barbara Egli</i>	10
<i>Psalm bärndütsch Von R., H. und B. Bietenhard</i>	11
<i>Veranstaltung</i>	12

teilen, wollten wir in einer Umfrage bei verschiedenen Kantonen der deutschen Schweiz die entsprechenden Direktiven kennenlernen. Die Antworten fielen inhaltlich nicht sehr verschieden aus, man spürt aus ihnen deutlich, wie einseitig man das Problem der sprachlichen Integration in unserer Diglossie-Situation betrachtet.

Zwar wird mit Recht auf die Bedeutung der Standardsprache für die schulische Entwicklung und die berufliche Zukunft hingewiesen. Es steht daher ausser Frage, dass der standardsprachlichen Schulung der Immigrantenkinder grosse Aufmerksamkeit und Förderung geschenkt werden muss. Dies nicht nur wegen der administrativen Orientierung, sondern auch im Hinblick auf die beruflichen Wettbewerbsmöglichkeiten mit den Schweizerkindern.

Aber unsere Frage an die Erziehungsdirektionen verschiedener Kantone (Baselstadt, Aargau, Luzern, Zürich, St. Gallen, Bern) betraf nicht das Verhältnis Mundart-Standardsprache in den oberen Klassen, sondern derjenigen der Eingangsstufe.

Übereinstimmend wird die Integration in die Mundart als Alltagssprache und somit auch in die Sprache der allgemeinen Kommunikation dem Kindergarten zugewiesen. «In den Kindergärten, die auch von den Kindern fremdsprachiger Eltern besucht werden, ist die Mundart die allgemeine Umgang- und Unterrichtssprache. Hier werden die ausländischen Kinder mit der Mundart vertraut gemacht.» (Basel-Stadt). Einzelne Kantone sehen auf dieser Stufe auch eine spezielle Förderung vor, die allerdings in die Zuständig-

keit der Gemeinden fällt, die ja Trägerinnen der Kindergärten sind. «Der Förderunterricht findet in der Regel in Gruppen von 4 bis 6 Kindern... an einem Halbtage pro Woche statt. ... Ziel des Förderunterrichts ist, das Kind, seiner Entwicklung entsprechend, ganzheitlich und insbesondere in der Mundart zu fördern...» (Bern). Im Kanton Aargau beträgt dieser Förderunterricht zweimal eine halbe Lektion, ebenso im Kanton Luzern.

Die Kindergärtnerinnen unternehmen denn auch grosse Anstrengungen, um der sprachlichen Integration gerecht zu werden. Das beweist die Publikation von Silvia Hüsler «ichwottaù» im Verlag der schweizerischen Kindergärtnerinnen.*

Mit dem Eintritt in die Schule verändert sich für das fremdsprachige Kind die Lage.

Nicht nur wird nun von ihm eine gewisse Leistung erwartet, es muss sich auch in einen strengeren Rahmen einfügen, mag die Lehrerin oder der Lehrer noch so verständnisvoll sein.

Es hat im Kindergarten handelnd und spielend gewisse Grundelemente der Alltagssprache gelernt, und nun wird es mit einer weiteren Sprache konfrontiert. Wegen der meist mangelnden Schulbildung der Eltern fremdsprachiger Kinder fehlen der Herkunftssprache gewisse wichtige formale Elemente, die für einen weiteren Spracherwerb wichtig wären. Zwar wird in den meisten Kantonen der Besuch von Unterricht in

* Silvia Hüsler: *ichwottaù!* Schweizerdeutsch für fremdsprachige Kinder, Verlag KgCH 1993.

der Herkunftssprache und -kultur in Zusammenarbeit mit den jeweiligen ausländischen Institutionen empfohlen, was sich nach den gemachten Erfahrungen auch für die Schulsprache in der Schweiz günstig auswirkt. Aber gerade die nicht-romanischen fremdsprachigen Kinder erhalten eine solche Förderung – wenn überhaupt – nur mangelhaft.

Während das Schweizerkind sich im allgemeinen auf die Schule freut und vorerst die Standardsprache als Schritt in eine «höhere Bildungswelt» betrachtet, sieht sich das Ausländerkind neuen Schwierigkeiten gegenüber. (Eine Untersuchung in Zürcher Eingangsklassen hat allerdings eine deutliche Abwendung der Sympathie für die Standardsprache im Verlaufe des ersten Schuljahres ergeben.).

Es wird aus den Antworten der genannten Erziehungsdirektionen deutlich, dass die Hinführung zur Schriftsprache eines der Hauptziele der Eingangsstufe darstellt. Entsprechendes Gewicht erhält es. Das fremde Kind erkennt dabei unbewusst, dass die Mundart als minderwertig betrachtet wird. Die vielen expliziten und impliziten Aufforderungen der Lehrkraft, die Sprachart zu wechseln, bestärken es darin.

Aus den eingegangenen Antworten spürt man überall die Befürchtung der Schulbehörden, die Mundart könnte als Konkurrentin den Erwerb der Schriftsprache stören, wobei es allerdings Abstufungen gibt. «Nach der Einschulung wird so rasch wie möglich auf Schriftsprache umgestellt. Die Lehrkräfte sind gehalten, den Unterricht in Schriftsprache zu erteilen. Unser Problem liegt nicht darin, den Kindern die

Mundart beizubringen, die sie im Kreise der Gleichaltrigen ohnehin praktizieren, sondern darin, in unseren international zusammengesetzten Klassen einen angemessenen Standard der Beherrschung der deutschen Schriftsprache zu erreichen.» (Basel-Stadt). Dem gegenüber heisst es im Schreiben von St. Gallen: «In der 1. Klasse (Regelklasse): Die Schriftsprache wird schrittweise parallel mit der Alphabetisierung eingeführt. Der Mundartanteil auf der Unterstufe ist meist grösser als der Anteil der Schriftsprache.»

Wenn es auch der Realität entspricht, dass der von verschiedenen Erziehungsdirektionen angestrebte Rigorismus durch die Lehrerpersönlichkeit – meist sind es ja Lehrerinnen – gemildert und dann auf das richtige Mass reduziert wird, so scheint uns nicht nur die Haltung gegenüber der Alltags- und Lebenssprache als sozial bedenklich, sondern sie unterschlägt auch die Tatsache, dass von einem gewissen Anteil an fremdsprachigen Kindern an die ausserschulische Integration nicht mehr stattfindet, eine Erfahrung, die wir hier in Biel auf anderer Ebene mit der Zweisprachigkeit Deutsch-Welsch gemacht haben. Eine Untersuchung über die sprachlichen Verhältnisse in Biel anfangs der sechziger Jahre hat klar ergeben, dass die Berndeutsch- bzw. die Französischkenntnisse mit der Zunahme des Anteils der Französischsprechenden abnahm, weil die Verständigungs- und Kommunikationsbedürfnisse mit der eigenen Sprachgruppe zur Genüge befriedigt werden konnten. Dies widerspricht den in den Antworten verschiedentlich gemachten Feststellungen (siehe

oben bei Basel-Stadt.) Wenn in einer Sechzehnerklasse vier Jugoslawen eingeschult werden, so bilden sie eben unter sich eine Sprachgemeinschaft, die sich in mancher Beziehung selbst genügt. Andererseits bestätigt uns ein Lehrer, dass sich die Ausländer unter sich oft nur mit dem Standarddeutschen verständigen können.

Unter diesem Aspekt erscheint die Feststellung der Erziehungsdirektion des Kantons Bern in der Einleitung zu den Überlegungen zur sprachlichen Integration, dass eine Assimilationspädagogik heute nicht mehr denkbar sei, als doppelbödig. Während ein Teil der Ausländerkinder mit der Zeit auch unsere Alltagssprache spricht – wenn ein Afrikaner uns plötzlich in reinem Berndeutsch anspricht oder uns antwortet, scheint uns dies immer noch sonderbar –, gibt es einen grossen Prozentsatz, der sich mit einem minimalen standarddeutschen Wortschatz durchschlägt und deshalb den sozialen Anschluss an Gleichaltrige kaum findet. Das gleiche gilt für die Verständigung am Arbeitsplatz.

Wir möchten deshalb ein Überdenken der Sprachpolitik in der Schule und eine bewusste Förderung der Mundart auch über den Kindergarten hinaus wünschen. Die Sprachenfrage erweist sich darüber hinaus besonders für die Sonderklassen als existentiell. Wir werden in einer der nächsten Nummern des Mundart-Forums darauf zurückkommen.

Werner Marti

PETER OCHS ALS «DIALEKTOLOGE»

Vorbemerkung

Der Basler Ratsherr, Staatsschreiber, Oberstzunftmeister und Historiker Peter Ochs (1752-1821) ist vor allem bekannt durch sein politisches Wirken beim Übergang vom Ancien régime zur Helvetik. Er gehört unzweifelhaft zu den grossen Wegbereitern des modernen Schweizer Bundesstaates. Seine Bedeutung war in der Geschichtsschreibung lange Zeit umstritten – und ist es zum Teil heute noch. Seit 1989 besteht nun aber in Basel eine «Peter Ochs Gesellschaft», die sich darum bemüht, die faszinierend vielseitige und schillernde Persönlichkeit des Menschen und Staatsmannes Ochs ins Licht der Objektivität zu rücken. In ihrem Organ, «Peter Ochs Brief» genannt, erscheinen laufend Artikel, die bisher verschollene Briefe, Dokumente und Quellen zutage fördern. In einem der letzten dieser Artikel behandelte ich Peter Ochs' Verhältnis zur Mundart. Die nachstehenden Ausführungen sind eine gekürzte Fassung dieses Beitrages.

Peter Ochs und das Baseldeutsche

Nach gängiger Überlieferung hat Peter Ochs nie baseldeutsch gesprochen, sondern nur französisch und hochdeutsch. In der Tat kann man sagen, dass das Französische seine Muttersprache war; verlebte er doch seine ersten vier Lebensjahre in